

(Nachdruck verboten.)

58)

Pelle der Eroberer.

Der große Kampf.

Roman von Martin Andersen Nexø.

Bei der St. Hansstraße bog er um die Ecke, er winkte dem Schutzmann ab, der ihm folgen wollte, und ging allein die Straße hinab, ohne sich nach rechts oder links umzusehen, scheu und mit gesenktem Kopf. Jedesmal, wenn eine Kinderstimme ihm etwas nachschrie, zuckte er zusammen. Unten in der Straße blieb er wie festgenagelt stehen, draußen vor seiner Haustür lag ein Haufen ärmlicher Sabseligkeiten im Kinnstein, eine Schar gaffender Jungen stand im Kreis um den Haufen, und mitten in der Gruppe standen eine junge Frau und vier Kinder und hielten weinend Wache bei dem Gerümpel. Der Mann drängte sich durch die Schar und wechselte ein paar Worte mit der Frau, dann ballte er die Hände und schüttelte sie drohend nach der Kaserne zu.

Pelle trat an ihn heran. „Dir geht es nicht gut, Kamerad,“ sagte er und legte die Hand auf die Schulter. „Und Du bist viel zu gut für das, worauf Du Dich eingelassen hast. Du solltest lieber mit mir kommen und wieder in die Organisation eintreten.“

Der Mann wandte langsam den Kopf um. „Ach, Du bist es!“ sagte er und schüttelte mit einem Ruck Pelles Hand ab. „Und noch immer so frisch und frech siehst Du aus. Dich hat das Elend nicht mitgenommen. Es ist wohl kein schlechtes Geschäft, sich von Arbeitergroßchen zu mästen, wie?“

Pelle wurde rot vor Zorn, aber er beherrschte sich. „Deine Grobheiten beleidigen mich nicht,“ sagte er, „ich habe für die Sache gehungert, während Du Dich darum herumgedrückt hast. Aber es soll Dir vergessen sein, wenn Du mitkommen willst.“

Der Mann lachte bitter und zeigte zu der Kaserne hinauf: „Geh Du lieber mit der Medaille zu dem da. Drei Monate haben sie mich nun schikaniert und Frau und Kinder die Hölle heiß gemacht, um uns auszurauchern. Und als das nicht half, ließen sie zum Wirt und zwangen ihn, mich zu kündigen. Aber Hansen ist störrisch, der läßt sich nicht zur Tür hinaustreiben. Und nun haben sie mich durch den Bogt raussetzen lassen, was?“ Er lachte hohl. „Aber die paar Stücke, die kann man wohl wieder hinauftragen, zum Teufel auch; wollen wir damit anfangen, Mutter?“

„Ich will gern mit dem Wirt reden, bedenke, daß Du ein alter Fachvereinsmann bist.“

„Ach ja, ich bin vom ersten Anfang an mit dabei gewesen.“ Der Mann richtete sich stolz auf. „Aber darum laß ich Frau und Kinder nicht tothungern. — Also Du wolltest den Bettelgang für mich gehen? Willst Du wohl gleich machen, daß Du wegstommst! Scher Dich zum Teufel, oder ich schlage Dir den Schädel zu Mus und Grus mit dem da!“ Er griff nach einem Tischbein, die Augen waren ganz blutunterlaufen. Seine junge Frau ging auf ihn zu und nahm seine Hand. „Hansen!“ sagte sie still. Da ließ er die Waffe fallen. Pelle fühlte die flehenden Augen der Frau auf sich gerichtet und ging.

31.

Wenn Pelle des Abends todmüde auf dem Heimweg war, verließ ihn das Gefühl der Unbezwingbarkeit, und dann wandten seine Gedanken sich Ellen zu.

Am Tage gab es weder Schwanken oder Unsicherheit bei ihm. Wenn er austrat und eingriff, geschah es immer mit den Tausenden der Menge im Rücken. Er fühlte das große Arbeiterheer hinter sich, wenn er offen zuschlug, oder zugeknöpft dastand, um mit den Führern der Gegner zu verhandeln. Aber wenn er zu Ellen kam, hatte er nichts als sich allein, auf den er sich stützen konnte. Und um sie herum konnte er nicht kommen. Wie mächtig es ihn da draußen auch dahintrug, beständig hielt sie das Geheimnis seines Lebens in Händen. Sie war stark und ließ sich nicht beiseite fegen. Er mußte über ihr Wesen nachgrübeln und sehen eine Lösung zu finden.

Pelle hatte in unzähligen Familien zu tun, und was er sah, war nicht allemal erbaulich. Das Heim war ein Begriff, der erst anfang, aus dem Mittelstand herunterzudringen. Selbst in normalen Arbeitsperioden verdienten die Wenigsten genug, um Familientraulichkeit damit zu schaffen, und die Frauen verstanden sich auch nicht darauf. Der Mann konnte zierlich und gut gekleidet sein, wenn man ihn auswärts traf. Kam er aber dann nach Hause, so wiederholte sich immer daselbe: ein dunkles, schmutziges Nest und eine verbrauchte Frau, die umherging und zwischen einer Schar Kinder murzte. Der Verdienst gestattete nur einem, ordentlich zu leben. Der Mann vertrat die Häuslichkeit nach außen hin. Er mußte belegtes Butterbrot mit auf den Arbeitsplatz haben, und etwas Ordentliches mußte auch für ihn da sein, wenn er nach Hause kam. Die anderen schlugen sich mit ein wenig Kaffee und Brot durch; von gemüthlichen Familienmahlzeiten konnte keine Rede sein. Kleider mußte er auch haben, er war die Fassade, er trug das Ganze. Weiteres Verständnis war in diesen Frauen nicht vorhanden. Sie sahen nur, was auf der Hand lag, die Arbeitslosigkeit und die Mängel im Hause, und trieben den Mann durch ihr mürrisches Wesen aus dem Hause, wenn er sich zeigte: „Du mischst Dich da in alles Mögliche hinein, was uns gar nichts angeht — Politik und große Worte —, statt Deine gute Arbeit zu tun und die Dummen sich streiten zu lassen.“ Die Folge davon war, daß sie ihre Arbeit für die Organisation in den Wirtshäusern verrichteten. Mehrere von ihnen waren Vertrauensmänner, und Pelle traf dort zu Verhandlungen mit ihnen zusammen. Sie waren mifmutig, wenn sie kamen, und mußten erst aufgetaut werden.

Auch ihnen kam Pelle mit seiner lichten Hoffnung entgegen. Wenn sie in ihrem Mifmut klagten, gab er ihnen große Anweisungen auf die Zukunft: „Unsere Frauen werden uns schon recht geben. Der Tag wird bald kommen, wo wir mit einem ordentlichen Wochenlohn nach Hause kommen können, der für alle daheim ausreicht.“

„Und wenn es nun nicht geschieht?“ Konnten sie wohl sagen.

„Es wird geschehen, wenn wir nur ausharren!“ rief er und schlug auf den Tisch.

Ja, er konnte wohl alles Licht ansehen. Er hatte ja eine Frau aus einem alten Heim, die ihm das Haus rein und gemüthlich hielt und es verstand, aus wenig viel zu machen, die Tochter eines alten Fachvereinsmannes, die mitten in der Bewegung aufgewachsen war, eine Frau, die mit klugen Augen die Unternehmungen ihres Mannes betrachtete. Ja, er konnte wohl lachen. Zu dem letzten mußte Pelle schweigen.

In diesem Punkte hatte sie die Erbschaft und die Lehre nicht angenommen, sondern war die, die sie war, und würde nie anders werden, was auch über ihren Kopf hingehen mochte. Pelle opferte Frau und Kinder einer künstlichen Idee, um einige gleichgültige Kameraden nicht im Stich zu lassen! Das mit dem Streik und der harten Verdammung derer, die nicht Schritt halten konnten, war und blieb für sie Wirtshausfastelei; etwas was die Arbeiter sich in ihre Köpfe hineingeredet hatten, wenn sie nicht mehr ganz nüchtern waren.

So war es, und es erfüllte ihr Wesen mit gekränktem Schmerz, sich und die Ihren zugunsten von Leuten, die ihn gar nichts angingen, zurückgesetzt zu sehen, ein Schmerz, der sie schön machte und ihren Ansichten recht gab.

Sie klagte nicht mit Worten und sorgte immer dafür, ihm vorzusehen, was das Haus vermochte. Immer traf er alles in Ordnung, und er begriff, welche Anstrengungen es sie kosten mußte bei den wenigen Mitteln, die sie zur Verfügung hatte. Es gab keinen Angriffspunkt bei ihr, und das machte den Zustand noch drückender; er konnte zu keinem Ausbruch gelangen, konnte keine Luft bekommen; es war unmöglich, sich mit ihr zu zanken und dann wieder gut Freund zu werden.

Oft wünschte er, daß Ellen nachlässig werden möchte, wie so viele andere. Aber sie hielt sich stramm; je mehr seine An-gelegenheiten sich so gestalteten, daß sie ihn verdammten mußte, um so korrekter wurde sie selbst.

Wenn er sich noch ihr mangelndes Verständnis damit hätte erklären können, daß sie unfruchtbar und selbstküchtig war. Einfach und unzusammengesetzt war sie in seinen Augen immer gewesen, und doch war ihr Wesen ihm beständig ein Rätsel! Sie war nicht übertrieben mildtätig und mitfühlend anderen gegenüber, das war wahr; aber sie forderte auch nichts für ihren eigenen Mund, für ihn und die Kinder dachte sie alle ihre Gedanken. Er mußte zugeben, daß sie alles rücksichtslos für ihn geopfert hatte, das Heim, die ganze Welt, und daß sie ein Recht hatte, etwas dafür wieder zu fordern.

Auch war sie unverändert die gleiche. Was sie selbst anbetraf, war ihr gleichgültig, wenn nur er und die Kinder etwas hatten, das genügte ihr; sie brauchte selbst so wenig, schien davon satt zu werden, wenn sie sie essen sah. Belle mußte sich oft darüber wundern, daß sie ihr gesundes Aussehen bewahrte, obwohl die Nahrung, die sie zu sich nahm, so schlecht war. Sie konnte sich ja vielleicht im geheimen pflegen, aber den Gedanken verjagte er beschämt wieder. Es war ihr immer so völlig gleichgültig gewesen, was sie aß; sie achtete nicht darauf, woraus es bestand, sondern tischte ihm und den Kindern das Beste auf — namentlich ihm — und schien dabei zu gedeihen. Ja, noch immer tischte sie wirklich für ihn auf! Es war, als erfüllte sie ein tiefes Gesetz, unabhängig von ihrem Verhältnis zueinander! es konnte auch nichts ihr Wesen verändern. Sie konnte einer schönen großen Gündin gleichen, die dasitz und aufmerksam auf den Appetit der Jungen achtgibt; niemand kann aus ihrer überlegenen Ruhe erkennen, daß ihre eigenen Gedärme vom Hunger zerrissen werden. Wenn sie etwas nachließ, so nötigte sie sie. „Ich habe gegessen,“ sagte sie, so ruhig, daß es ihr in der Regel gelang, sie zu täuschen. Ach, es war zum Verzweifeln, daran zu denken, noch unerträglicher, je tiefer er in die Sache hineindrang. Sie opferte sich für ihn, und mußte sein Tun und Treiben verdammen! Dem Hunger verstand sie zu trotzen, weit besser als er. Und begriff nicht, warum sie hungern mußten!

Aus allen diesen schmerzlichen Erwägungen stieg sie immer stärker hervor, stärker und unfasslicher, schön in all ihrer Eigenheit. Und er eilte nach Hause, voll brennender Sehnsucht und Hingebung, beständig in der Hoffnung, daß sie ihm diesmal entgegenkommen würde, glühend vor Liebe, um voller Scham ihre Augen an seiner Schulter zu bergen. Die Enttäuschung stürzte ihn noch heftiger in den Kampf hinein; das Sehnen des Herzens nach einer weichen, sorglosen Hand machte seine eigene hart.

Immer wieder bemühte er sich, Auswege zu finden, wie er Geld schaffen konnte. Da es aber von vornherein keine Auswege gab, und er von dem Kampf stark in Anspruch genommen war, beschäftigten sich seine Gedanken schließlich nicht mehr damit. Es saß da drinnen hinter seinem Bewußtsein wie ein wollüstiger Wunsch, der nur das tägliche Dasein umarmte; es war, als habe irgend etwas in seiner Seele sein Reichtum in Besitz genommen, saß da und zeichnete nun schönes Papiergeld und schob es ihm in der Phantasie hin.

Eines Tages, als er nach Hause kam, saß die Witwe Maßmussen da und hütete die Kinder, während sie Flickschuhe nähte; Trunfenwalde war wieder von ihr geflogen, hinaus in den Frühling! Ellen war auf Arbeit gegangen. Es durchzuckte ihn wie ein Stich. Wie sie es getan hatte, ohne erst ein Wort zu sagen, wirkte auf ihn wie ein Schlag ins Gesicht, und im ersten Augenblick wurde er wütend. Aber Sinterlist war seiner Natur fremd! Er mußte erkennen, daß sie in ihrem Recht war; und damit war der Born verduftet, zurück blieb eine verzweifelte Stimmung, etwas in ihm zuckte — dies war denn doch die umgekehrte Welt. „Ich muß wohl lieber zu Hause bleiben und die Kinder hüten,“ dachte er bitter.

(Fortsetzung folgt.)

Josef Dietzgens Lebenswerk.

In vorigen Jahre hat der neue Münchener Verlag der Diezgenschen Philosophie Josef Diezgens Sämtliche Schriften (3 Bände, gebunden 12 M.) erscheinen lassen und dadurch das Gesamtbild des Mannes, dem der deutsche und nicht zuletzt der internationale Sozialismus so vieles verdankt, dem neuen Geschlechte wieder näher gebracht.

Der den Sozialismus nicht nur als eine Theorie des proletarischen Klassenkampfes auffaßt, sondern zugleich als eine Kulturbewegung, bestimmt, alle lebensfähigen Keime der vorangegangenen Kulturentwicklung in sich aufzunehmen und organisch zu verarbeiten, der wird nicht vorbeikommen können am Lebenswerke des Mannes, der eben dieser synthetischen Tendenz des Sozialismus ihre schärfste Ausprägung verliehen hat. „Das Akquisit der Philosophie“ nennt Diezgen eine von seinen Schriften. Dieser Titel könnte indes füglich für alle seine Schriften gelten, denn alle sind sie durch den Gedanken beherrscht, daß der Sozialismus berufen ist, das Erbe der bürgerlichen Ideologie ebenso und in demselben Sinne zuzutreten, wie er durch Marx das Erbe der klassischen politischen Ökonomie angetreten hat. Und wie man Marx' ökonomische Lehren nur auf dem Hintergrunde der Ideenwelt seiner großen bürgerlichen Vorgänger begreift, so läßt sich auch Diezgens Philosophie nur im Zusammenhang mit der neuesten Entwicklung der Philosophie erfassen. Es ist also keine willkürliche Ablenkung von dem Thema, wenn wir zunächst durch einen historischen Exkurs, der notwendigerweise nur schematisch sein kann, versuchen werden, die Voraussetzungen Diezgenschen Philosophierens kennen zu lernen.

I.

In der Geschichte der neueren Philosophie, deren Anfänge in das 16. Jahrhundert zurückreichen, also in jene Epoche, wo die neue bürgerliche Gesellschaft in ihren Umrissen schon fertig da stand, lassen sich zwei mächtige, bald parallel laufende, bald sich miteinander verschlingende Gedankenströme unterscheiden. Der eine ist der englische Empirismus, die Philosophie der Erfahrung. Er stellt im wesentlichen eine Übertragung gewisser Methoden der Naturforschung auf das Gebiet der Philosophie vor. Wie die Naturwissenschaft zunächst gezwungen ist, den unendlich mannigfaltigen Strom der Weltvorgänge in einzelne fest abgegrenzte Teile zu zerlegen, jeden für sich zu erforschen und erst dann nach ihrem einheitlichen Zusammenhange zu fragen, so macht es der Empirismus ebenso auf dem Gebiete der menschlichen Erkenntnis. Er sucht nach den letzten Bestandteilen unserer Erfahrung. Seine Hauptvertreter: Locke, Berkeley, Hume erforschten das Gesamtgebiet der menschlichen Erkenntnis und fanden, daß sie aus einer unübersehbaren Menge der Sinneseindrücke — Empfindungen und Vorstellungen — bestehe. „Nichts ist im Verstande, was nicht vorher in den Sinnen war“ — so lautet der von Locke verteidigte Grundsatz. In den Sinnen des einzelnen Subjektes sind jedoch nur einzelne Farben, Töne, Formen und Gestalten anzutreffen, keine Zusammenhänge und Einheitsverbindungen. Dieser Umstand machte den Empirismus zu einer schon für die Zeit seiner Entstehung unzureichenden Theorie der Erkenntnis. Im stolzen Bau der newtonianischen Wissenschaft offenbarte sich die mechanische Einheit der Welt, die geschwähigste Verknüpfung der Weltereignisse, wenn auch zunächst nur für das Gebiet der Astronomie. Der Empirismus aber, der die gesamte menschliche Erkenntnis in den Kreis der einzelnen Sinnesempfindungen festgebannt hatte, mühte sich vergebens ab, seine Grundsätze mit den Eroberungen der fortgeschrittenen Naturwissenschaft in Einklang zu bringen. Er endete mit dem Zweifel an der Möglichkeit jeder über den Kreis der sinnlichen Gewisheit hinausgehenden Erkenntnis (Hume) und mit der Ansicht, daß alle Erfahrung, also auch die Existenz der erfahrbaren Welt, an das Vorhandensein des wahrnehmenden Subjektes gebunden sei (Berkeley).

Neben dieser Denkweise, die den Schwerpunkt der Erkenntnis ausschließlich in die Sinne verlegte und so aus der zusammenhanglosen Vielheit der Elemente keinen Weg zu ihrer Einheit fand, entwickelte sich die andere grundlegende Richtung der neueren Philosophie, der Rationalismus, die Philosophie der Vernunft.

Rationalismus kennt nur eine Art sichere Erkenntnis: die aus der Vernunft entspringende. Unsere Sinne liefern uns nur unklare, verworrene Bilder. Klar und frei vom Irrtum wird die Erkenntnis, sofern sie nicht von solchen Bildern, sondern vom Wesen, d. h. von der Idee der Sache ausgeht. Der Rationalismus sucht die Einheit der Dinge nicht von unten auf zu erforschen, sondern von oben herab zu dekretieren. Stützte sich der Empirismus auf die induktive Methode der Naturforschung, so der Rationalismus auf die deduktive der Mathematik. Er übersah jedoch, daß die Einheitsverbindungen, von denen die Mathematik handelt, nicht aus reiner Vernunft stammen, sondern auf einer breiten Grundlage allgemeiner Erfahrungen aufgebaut sind. In seinem Bestreben, alles, was nur auf Erden und im Himmel existiert, als rein logische Folge weniger allgemeiner Sätze darzustellen, geriet der Rationalismus schließlich in phantastische Konstruktionen eines Leibniz und in die unsägliche Pedanterie eines Chr. Wolff.

Ende des 18. Jahrhunderts bereitete sich in der Philosophie insofern ein Umschwung vor, als sie sich bemühte, ihre Lehren auf das Fundament der gesicherten Naturerkenntnisse zu stellen. Der französische Materialismus und die Kantische Philosophie bilden trotz mannigfacher Verschiedenheiten zwei wesensverwandte Formen der Philosophie der mechanischen Naturschauung. Diese Wendung, die die Einseitigkeiten des Empirismus und des Rationalismus aufheben und versöhnen sollte, führte gerade zur Aufbedung des wunder Punkttes aller bisherigen Philosophierens.

Der Materialismus faßte die Welt als eine mechanische Einheit auf und betrachtete den menschlichen Geist mit seiner Er-

Kennnistätigkeit als ein Mädchen in diesem Mechanismus. Insofern war er über die allgemeinen Spekulationen des Rationalismus und über die Haltlosigkeit des reinen Empirismus hinaus. Aber die Natur, die er im Auge hatte, war das fertige, sich immer gleich bleibende Weltssystem der Astronomie und Mechanik. Sie blieb ewig auf der gleichen Stufe und umfaßte den Geist nicht als ihr Entwicklungsprodukt, sondern als ein Anhängsel, dessen Verhältnis zur Natur ein rein passives blieb. Die Materialität des Geistes wurde behauptet, konnte aber nicht bewiesen werden, da zwischen den Bewegungen der tast- und wägbaren Materie und den Neugebungen der geistigen Tätigkeit die Verbindungslinie der fortschreitenden Entwicklung fehlte. Der Geist blieb auch für die Materialisten eine der Natur wesensfremde Erscheinung.

Der Kantische Kritizismus suchte diese Wesensfremdheit dadurch zu überwinden, daß er den Geist zu einem Gesetzgeber der Natur erhob. Raum und Zeit, die Abfolge von Ursache und Wirkung sind reine Erkenntnisformen, die in das wilde Chaos der Sinnesindrücke Ordnung und Gesetzmäßigkeit hineinbringen. Auf diese Weise erkenne der Geist zwar lediglich Erscheinungen eines hinter ihnen lauernden „Dinges an sich“, aber er erkennt sie in einer durchgängig gesetzmäßigen Verknüpfung, d. h. als eine Natur. „Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer“ — dieser Standpunkt sollte den Empirismus mit dem Rationalismus versöhnen, die Einheit in die Form, die Mannigfaltigkeit in den Inhalt der Erkenntnis verlegen. Die Kantische Lösung des Erkenntnisproblems warf jedoch mehr Fragen auf, als sie zu beantworten vermochte. Wie kann das unerkennbare „Ding an sich“ zur Ursache der Erscheinungen werden, da doch die Form des ursächlichen Zusammenhanges, als vom erkennenden Subjekt stammend, nur im Bereiche der Erscheinungen Gültigkeit besitzt? Und woher stammt denn die Macht der Form über den Inhalt, wenn diese beiden Quellen unserer Erkenntnis zwei verschiedenen Reichen angehören? Welche Kraft bringt sie zusammen?

Darauf versucht Kant eine Antwort zu geben, die, obgleich in der Form unzulänglich, der Sache nach einen bedeutamen Kern enthält. „Die reine Vernunft enthält in einem gewissen praktischen Gebrauche Prinzipien der Möglichkeit der Erfahrung, nämlich solcher Handlungen, die den sittlichen Vorschriften gemäß in der Geschichte des Menschen anzutreffen sein könnten.“ Man sieht, daß hier in das Erkenntnisproblem ein neues Moment hineingetragen wird: das tätige Verhalten des menschlichen Geistes innerhalb der fortschreitenden historischen Entwicklung. Zwar wird diese Tätigkeit nicht technisch-ökonomisch, sondern rein moralisch aufgefaßt, es fehlt demnach das Bewußtsein, daß diese Tätigkeit ein natürlicher Prozeß und nicht eine Ausgeburt übernatürlicher Kräfte ist. Aber trotzdem wurde durch diese Wendung eine außerordentliche Vertiefung des Problems erreicht.

In diesem Punkte setzte die Gedankenarbeit Hegels ein. In seinem System wird die Aktivität des Geistes mit solcher Kraft betont, daß alles — die Natur so gut wie die Weltgeschichte — zu einer Aeußerung des Geistes wird. In seiner Entwicklung durchschreitet der Geist die ineinanderschließenden Stufen des Weltgeschehens, um am Ende zur völligen Erkenntnis seiner selbst zu kommen. Die Erkenntnis hat keine Schranken, eben weil der Geist in allem nur sich selbst erkennt. Streift man diesen Gedanken ihre etwas mythische Einleidung ab, so erkennt man gleich, wie groß die Dienste sind, die Hegel der Philosophie erwiesen hat. Indem er alle Dinge der Welt in eine Entwicklungsreihe stellte, überwand er die Borniertheit der empirischen Denkmethode, die jedes Ding für sich allein zu betrachten gewohnt war. Indem er den Geist als eine aktive, nimmer ruhende Kraft auffaßte, zerstörte er die Wahnsprüche der Rationalisten, durch feste, unwandelbare Begriffsbestimmungen zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen. Und durch den unübersehbaren Charakter seiner Denkweise, die jedes Ding nur als Teilercheinung des allumfassenden Absoluten gelten ließ, ebnete er den Boden für die wissenschaftlichen Leistungen der nächsten Jahrzehnte, für die Entdeckung der materiellen Verknüpfungen, die den Menschen und seine Erkenntnistätigkeit mit dem Entwicklungsengang der Natur und der Geschichte verbinden.

1842 veröffentlichte J. R. Mayer seine erste Arbeit über das Gesetz der Erhaltung der Energie; 1848 erschien Margens „Kommunistisches Manifest“, 1859 Darwins „Entstehung der Arten“. Wir erwähnen diese drei fundamentalen Erscheinungen, weil sie, wie auch Diebgen selbst ausdrücklich hervorhebt, mit zu den wesentlichen Voraussetzungen seiner Philosophie gehören.

Die erste Entdeckung in ihrer weiteren Ausgestaltung bildete und bildet immer mehr und mehr die Grundlage der Untersuchung des Verwandlungsprozesses in der Natur, „des großen Grundprozesses, zu dessen Erkenntnis die ganze Erkenntnis der Natur sich zusammenfaßt“ (Engels). Das neue Prinzip erlaubte, die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen ungleichartigsten Naturerscheinungen in wunderbarer Einfachheit zu statuieren; unter seiner Herrschaft wurde die Einheit der Natur zu einer wirklich materiellen, da sie sich nunmehr nicht nur in dem Gedanken konstruieren, sondern auch gegebenenfalls nach Maß und Zahl darstellen lassen kann. — Die Darwinsche Evolutionstheorie förderte die Lösung des Erkenntnisproblems erstens dadurch, daß sie endgültig die starre Grenze zwischen der menschlichen Geistestätigkeit und dem psychischem Leben der übrigen Lebewesen niederriß. Sie beseitigte ferner und zwar durch die Wucht der Tatsachen auch die Schranken, die der gemeine Verstand zwischen den einzelnen Klassen der Organismen,

sowie zwischen der organischen und anorganischen Welt errichtet. So zwang sie die beschreibende Naturwissenschaft, die der bornierten Methode des Empirismus am längsten huldigte, zur Anerkennung der dialektischen Methode, der Lehre vom Ineinanderfließen der Gegensätze.

Was schließlich Marx' Gesellschaftslehre für die philosophische Entwicklung Diebgens gewesen ist, das spricht er selbst in seinem Briefe an Karl Marx aus St. Petersburg (Oktober 1867) aus: „In früher Jugend schon, als ich den überreichen Inhalt Ihrer Schriften mehr nur zu ahnen als zu verstehen versuchte, wurde ich davon gefesselt und konnte nicht unterlassen zu lesen und wieder zu lesen, bis ich mir zur selbstgenügenden Klarheit verschaffen hatte. . . Das 1. Heft „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ habe ich seinerzeit mit vielem Fleiße studiert und gestehe, daß niemals ein Buch mir so viel neue, positive Erkenntnis und Belehrung gebracht hat wie dieses kleine Heft. . . Zwischen den Zeilen Ihres Werkes lese ich, daß die Voraussetzung Ihrer gründlichen Ökonomie eine gründliche Philosophie ist.“

Wir stehen nunmehr an der Schwelle der Diebgenschen Philosophie. Wir haben ihre historischen und sachlichen Voraussetzungen in kurzen Umrissen kennen gelernt. Nun wollen wir ebenso kurz den Gedankenbau würdigen, den Diebgen, dem synthetischen Zuge seines Denkens folgend, aus diesen Bausteinen errichtet hat.

Botanische Umschau.

(Schluß.)

Damit haben die Herren Jensen und de Meijere die Literatur um ein sehr hübsches Beispiel für die Wirkung der Naturzüchtung bereichert. Denn es ist kein Zweifel, daß auch die Vorfahren der sechs Repenthesiere einst von der Pflanze verspeist worden sind. Ich stelle mir freilich nicht vor, daß jene Vorfahren aus Unachtsamkeit der Pflanze zum Opfer fielen. Soweit die genannten Mücken und Fliegen in Frage kommen, ist es viel wahrscheinlicher, daß die Tiere absichtlich in die Stannen hineinstiegen, um in dem durch Regen manchmal stark verwässerten Speisebrei ihre Eier abzulegen. Noch jetzt huldigen ja die freilebenden Verwandten unserer Repenthesbewohner der Gephylogenheit, ihre Brut irgendeinem Faulwassertümpelchen, einer kleinen Pfütze im Urwald usw. zu übergeben. So hielten es die Vorfahren der jetzigen Stannenbewohner wohl auch. Fehnten aber zufällig Faulwassertümpel und dergleichen Gelegenheiten, so kletterten sie höchstwahrscheinlich auch in eine Kanne hinein. Natürlich kamen sie zunächst wohl meistens um, samt ihren Eiern. Gerieten sie aber in eine sehr alte Kanne mit stark verdünntem Speisebrei, so wird nur das Muttertier in dem Sumpfe ertrickt sein, während es einigen Eiern möglich war, sich zu entwickeln. In Sümpfen und Faulwassern, wo sie gewöhnlich ihr Larvendasein verbringen, modern ja auch regelmäßig alle möglichen Leichen, so daß man das Vorhandensein einer Anlage, die zum Widerstand gegen zeretzende Säfte befähigte, wohl annehmen darf. Möchte die Lage der Larven in den alten Repenthesbüchchen auch ungemütlich sein, so wird sich jene Anlage doch behauptet und unter dem Reiz der neuartigen Umwelt sogar weiter verstärkt haben.

Allmählich, d. h. in langen Generationen, mag es den Tieren mit der Fleischfresserin schließlich ergangen sein wie dem Menschen mit der Malaria. Wenn diese Seuche Tausende von Jahren in einem Erdteil gewütet und Millionen von Opfern gefordert hat, geht aus dem Stamm der Ueberlebenden allmählich eine biologische Rasse hervor, die durch das Gift des Malariaerregers nicht mehr geschädigt wird oder doch nicht mehr so schwer. Der Mensch wird seuchenfest. So wurden auch jene 6 Tiere allmählich magensafttätig und können sich heute nicht nur in alten Stannen mit stark verdünnten Verdauungssäften am Leben halten, sondern auch in ganz frischen vortrefflich gedeihen. Ja, die in den Repenthesbüchchen großgewordenen Insekten suchen zur Eiablage immer wieder die Pflanze auf und haben es in einseitiger Anpassung an das Magen-saftmedium schon so weit gebracht, daß sie, wie Jensen erfuhr, in gewöhnlichem Pfützenwasser überhaupt nicht mehr leben können. Aus dem Magen herausgenommen und in Tümpelbrühe gesetzt, gehen sie ein! . . . So ist das Leben. Eine Pflanze geht zur Fleischkost über und verzehrt, was sie erweisen kann, aber zugleich mit ihren Fleischverdauungsborrichtungen läßt sie sich einen Haufen von tierischen Schmarotzern auf den Hals, den sie wohl nie wieder los wird.

Die zweite Silbermünze stammt aus der Werkstatt des Herrn Hans Fitting (Straßburg) und führt einen ganz neuen Begriff in die Gedankenwelt des Botanikers ein. Dieser Begriff heißt Selbstverstummlung. Vom Autor wird dieses Wort zwar nirgends gebraucht, doch habe ich das Gefühl, daß kein anderer Ausdruck das Wesen der Erscheinung so auf den Kopf trifft, wie dieses dem Zoologen ja sehr geläufige Wort.

Es war schon manchem Pflanzenbeobachter aufgefallen, daß es Gewächse gibt, z. B. das Ruprechtskraut, die unter gewissen Umständen ihre Blütenblätter abwerfen, bevor die Krone gealtert, die Narbe bestäubt und das letzte Entwicklungsstadium der Blüte erreicht worden ist. Es hat aber keiner die Erscheinung weiter

folgt. Erst Fitting hat ihre feine volle Aufmerksamkeit zugewandt. Dabei hat er gefunden, daß es sich nicht um eine Absterbeseicheinung, sondern um einen sehr merkwürdigen Lebensvorgang handelt, der, wie gesagt, in seinem gesamten Ablauf aufs Lebhafteste an jene Geheimnisse erinnert, die man im Tierreich Selbstverstümmelung nennt. Soweit die Beobachtungen bis jetzt reichen, kommt nur bestimmten Pflanzen diese Fähigkeit zu, doch kann der Vorgang (wie im Tierreich) durch die aller verschiedensten Reize ausgelöst werden. Zunächst einmal können chemische Einflüsse die vorzeitige Auflösung der Blüte zur Folge haben. Als solche kommen Spuren von Leuchtgas in der Luft in Frage. Am empfindlichsten dafür ist unser Pyrenäenstorchschnabel (*Geranium pyrenaicum*). Je nach dem Alter, das die Blüte hat, stößt sie ihre Kronblätter zwei bis sechs Stunden nach erfolgter Reizung ab, wobei ältere Blüten sich immer schneller entblättern als junge. Aber auch allerjüngste Geraniumblüten, die sich eben erst aufgefaltet haben, halten der Reizung durch Leuchtgas nicht länger als sechs Stunden stand. Ganz ähnlich wirkt auf diese Pflanzen Tabakrauch in sehr geringen Mengen. Da vom einen oder andern Stoff fast in jeder Zimmerluft Spuren vorhanden sind, versteht man gut, warum gerade die wilden Storch- und Reiherschnabelarten sich in Vasen nie halten wollen.

Noch heftiger treibt Kohlensäure zur Entblätterung. Die Blumen des Pyrenäenstorchschnabells spürten es schon, wenn sich infolge menschlicher Atemtätigkeit 4 bis 5 Hundertteile Kohlenensäure in der Luft angesammelt hatten. Eben aufgebrochene Blüten dieser Pflanze warfen in einer Atmosphäre mit 40 bis 50 Hundertteilen Kohlenensäure sogar schon nach 3 bis 12 Minuten die Krone in voller Frische ab, und die Königsterze reagierte bereits nach 30 Sekunden auf dieses Gas! Im allgemeinen zeigte sich, daß die Empfindlichkeit gegen Kohlensäure im Pflanzenreich viel verbreiteter ist, als die gegen Leuchtgas, so daß Fitting mit Dauerlein, Flachs, Reiherschnabel, Borretsch u. a. eine ganze Reihe von Pflanzen aufzählen kann, deren Krone diesen Einflüssen nicht standhält. Auch hohe Luftwärme (40 Grad) löst in kurzer Zeit (2½ bis 10 Minuten) die Blüten mancher Pflanzen auseinanderflattern, während andere wieder (Ehrenpreis und Königsterze) für Erschütterungen entfernter Stengelteile recht empfindlich sind. Bei einer Reiherschnabelart (*Erodium manescavi*) konnte sogar durch Verwundung des Griffels die Krone zu vorzeitiger Selbstauflösung hingedrängt werden. Dieser Fall ist besonders bemerkenswert, weil der Reiz nicht dort zur Wirkung kommt, wo er verabsichtigt wird, sondern an einer ziemlich entlegenen Stelle des Blütenorgans, unterhalb des Fruchtknotens nämlich, wo die Kronblätter festgemacht sind. Der Reiz muß also von der Empfangsstation über eine beträchtliche Strecke hinwegwandern, was wiederum das Vorhandensein reizleitender Bahnen in der betreffenden Blume voraussetzt. Werden die Kronblätter selbst verwundet, so erfolgt eine Entblätterung nicht.

Es ließe sich von hier aus eine hübsche Parallele zum Tierreich ziehen, wo ja auch durch die aller verschiedensten Reize ein Geschöpf zum Abwerfen bestimmter Körperteile veranlaßt werden kann. Aus Raumgründen muß ich leider von diesem Versuche abstecken. Dagegen möchte ich kurz auf die interessante Tatsache hinweisen, daß auch in der Technik der Selbstzerstümmelungsvorgänge innerhalb Tier- und Pflanzenreich eine gewisse Gleichsinnigkeit herrscht; denn hier wie dort ist die Abstoßung eines noch durchaus frischen und gesunden Körperteils der Erfolg aktiver Tätigkeit seitens des betroffenen Organismus. Im Tierreich — man erinnere sich an die Eidechse, die, wenn man sie ansieht, ihren Schwanz abwirft, an den Seestern, der (gepakt) seinen Arm hergibt, oder an die Krabbe, die ihr Bein im Stiche läßt — wird die Vortrennung stets durch Muskelzusammenziehungen bewirkt, die so heftig sind, daß die Gewebe an der betreffenden Stelle zerreißen. Im Pflanzenreich fehlen natürlich Muskeln, und die Gewächse müssen infolgedessen zu jenen Hilfsmitteln greifen, deren sie sich immer bedienen, wenn es irgendeine heftige Bewegung zu machen gilt. Diese Mittel heißen: entweder rasches einseitiges Wachstum einer Gewebe Seite oder plötzliche Aenderung des Zellastdrucks. Nach den Untersuchungen Fittings ist bei den sich selbst verstümmelnden Pflanzen plötzliche Drückänderung gewöhnlich der Träger der Ablösungsvorgänge. Indem sich in den lebendigen Zellen jener Trennungsjacht, die sich zwischen Blütenboden und Blütenblatt einschleibt, der Saftdruck plötzlich erhöht, zerreiht das Trennungsgewebe, und das Blumenblatt fällt mitten im Leben zu Boden: als noch durchaus unverbrauchtes Organ. Fitting hat auch ganz recht, wenn er sagt, daß es sich hier nicht um eine Absterbeseicheinung handelt, sondern um einen Lebensvorgang, der gleich den Schlafbewegungen nur der direkte Erfolg gewisser wirksamer Anlässe ist, die von der Außenwelt auf die Pflanze einströmen. Wenn er nämlich die Gewächse in Wärme- oder Sauerstoffstarre versenkte, so blieb die Entblätterung aus. Die Gewächse waren gewissermaßen unempfindlich gemacht für die Reize, die aus der Umwelt auf sie einbrangen und ließen ihre Kronen erst zerfallen, wenn die Starre wieder gelöst war.

Schwieriger als bei den Tieren ist es, einen biologischen Vorteil für die Selbstzerstörung der Blumen herauszureden. Fitting fand keinen. Man darf aber vielleicht doch daran denken, daß in den Fällen, wo die Entblätterung durch Einwirkung von Gasen herbeigeführt wird, die Kronblätter auf die schädlichen Stoffe wirken

wie Filterpapier auf Wasser, sich also gewissermaßen sehr rasch mit ihnen vollsaugen und dann abfallen, so daß ein Hinüberströmen jener giftigen Substanzen in die Pflanze verhindert wird. Hierüber könnten zukünftige Versuche vielleicht einige Klarheit schaffen.

Kleines feuilleton.

Kunstgewerbe.

Arbeitermöbel. Im Gewerkschaftshause (täglich von 6 bis 9, Sonntags von 12 bis 2) ist die neue Musterwohnung zu sehen. Sie wurde von Peter Behrens geschaffen. Wir empfinden auch sofort etwas von der energischen Architektur, die gewohnt ist mit eisernen Gerüsten und großen Massen zu wirtschaften. Durch ein sehr einfaches System gelang es, den Möbeln eine straffe Gedrungenheit und klare Gliederung zu geben. Bei den Kastenmöbeln (ausgenommen den großen Schrank) wurden die Seitenwände an der Vorderseite abgerundet; sie stoßen dadurch um ein wenig über den eigentlichen Körper und wirken (beinahe wäre man verleitet, von Säulen zu sprechen) als Träger des Gerüstes. Diese konstruktive Verdeutlichung wird dann weiter unterstützt durch die klare Abgrenzung der Füllungen von den Rahmen, der Deckplatten und auch der Füße von den Hauptkörpern. Die Schattenbildung ist bei dieser Behrenstypie stärker als bei Formen mit ganz glatten Wandungen; dadurch gewinnt das Möbel an Ausdruck und Eindringlichkeit. Ohne daß eine eigentliche Schmuckform (ausgenommen bei dem kleinen Schrank) zur Anwendung kam, ist durch die interessante Profilierung der Gesimse, durch die Drehung der Füße und durch die Anbringung gedrehter Knöpfe (als Handhaben an den Schubladen und Türen) das Möbel um einige Grade freundlicher, zugleich lebenslustiger geworden, als die Theorie am Anfang glaubte, es fordern zu müssen. Es ist diesmal auch eine Kommode aufgestellt worden; damit aber nach Möglichkeit den Benutzern die Ordnung gesichert bleibe, belamen die Schubladen geringe Tiefe. Der Lehnstuhl sei zum Probefitzen empfohlen. Das dicke Kissen, das lose auf gespannten Gurten liegt, ist eine redliche Verführung zum Behagen. Recht wichtig ist die Anwendung von weichem Pinoleum für die Platten des Waschtisches und der Nachtschränke; das wird den durch falsche Gewöhnung verbreiteten Wunsch nach Marmor hoffentlich verstümmen machen. Die Farbenstimmung in ihrer Ganzheit ist eine Verstärkung solcher Einzelheiten; braun zu grün ist sie erst und doch freundlich. Gar appetitlich geriet die Küche; auf sie kann Behrens stolz sein. Man darf getrost sagen, daß in ganz Berlin kaum eine Küche angeboten werden dürfte, die für den hier geforderten Preis auch nur annähernde Qualitäten aufweisen würde.

Neben der neuen Behrenstypie gibt es noch die von Münchhausen zu sehen. Sie hat das eine Kriegsjahr gut überstanden und wird auch künftighin der Idee eines bewussten Arbeitermöbels manchen Freund zu gewinnen wissen.

Am Sonnabend um 9 Uhr pünktlich wird von der Kommission für vorbildliche Arbeiterwohnungen im großen Saale des Gewerkschaftshauses ein Lichtbildervortrag veranstaltet.

Astronomisches.

Die Frau in der Himmelskunde. Die Astronomie ist seit langem die Naturwissenschaft gewesen, die von den Frauen am meisten bevorzugt und auch gefördert worden ist. In früherer Zeit sind namentlich in England wesentliche astronomische Forschungen von Frauen ausgeführt worden. Einen großen und berechtigten Ruhm haben sich auf diesem Gebiet Karoline Herschel, die Schwester des großen Friedrich Wilhelm Herschel, und Lady Somerville erworben. Jene entdeckte u. a. acht Kometen, diese gab großartige Werte über die Himmelsmechanik und über die magnetische Kraft der Sonnenstrahlen heraus. Das Beispiel eines geradezu idealen Zusammenwirkens eines Ehepaares haben dann die beiden Huggins gegeben, die bis in ihr höchstes Alter alle, auch die schwierigsten astronomischen und astrophysikalischen Untersuchungen zusammen ausgeführt haben. Lady Huggins wurde die für eine Frau einzigartige Anerkennung zuteil, daß sie von der Britischen astronomischen Gesellschaft zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Ein großes Verdienst hat sich auch die kürzlich verstorbene Frau Fleming erworben, eine Schottin von Geburt, die sich an der Sternwarte der Harvard-Universität bei Boston mit der Durchforschung von photographischen Himmelsaufnahmen beschäftigt und dabei eine große Anzahl neuer Sterne entdeckt hat. Ein Fräulein Elizabeth Brown war an der Britischen astronomischen Vereinigung mit der Leitung der Abteilung für Sonnenforschung betraut und führte mehrere weite Reisen zur Beobachtung vollständiger Sonnenfinsternisse aus. Fräulein Catharine Stevens steht noch jetzt an der Spitze der Abteilung für die Beobachtung der Meteore, Nordlichter und des Tierkreislichtes. Henrietta Leavitt ist eine würdige Nebenbuhlerin von Frau Fleming gewesen, indem sie gleichfalls an der Harvard-Sternwarte 25 neue veränderliche Sterne entdeckte. Eben erst ist jetzt in Paris eine junge Astronomin an der Pariser Sternwarte angestellt worden.